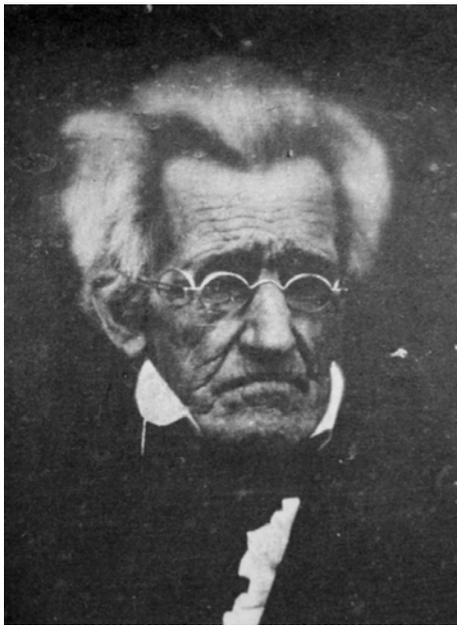


Ein Buch über Amerika,
geschrieben für Europäer:

„Über die Demokratie in Amerika“
(„De la Démocratie en Amérique“)

Alexis de Tocqueville (1805 – 1859)
Schriftsteller und Politiker



Andrew Jackson
Präsident der Vereinigten Staaten
von 1829 – 1837
Spitzname „Old Hickory“



Louis-Philippe I.
König von Frankreich
von 1830 – 1848
genannt Roi Citoyen –
„Bürgerkönig“

Alexis de Toqueville
1805 - 1859

Autor des Buches
„Über die Demokratie in
Amerika“

Der erste Band erschien
1835
Der zweite Band 1840



Tocqueville – sein Leben

Alexis Charles Henri Clérel Comte de Tocqueville wird am 29. Juli 1805 (Napoleon ist Kaiser der Franzosen) als dritter Sohn von Hervé de Tocqueville und seiner Frau Louise, einer Enkelin von Malesherbes, geboren.

Die Tocquevilles sind alte petite noblesse, Landadel der Normandie; ein Clérel soll bereits 1066 unter Guillaume le Conquéreur in England gefochten haben; eine geschlossene Ahnenreihe ist seit Ende des 15. Jahrhunderts nachweisbar; die Herrschaft Tocqueville in der Nähe des Ärmelkanals wird von den Clérel 1661 übernommen.

Die Vorfahren von Alexis haben Frankreich meist als Offiziere, gelegentlich als Geistliche gedient, Der Vater Hervé ist Präfekt verschiedener französischer Provinzen, nebenberuflich Historiker - er stellt Untersuchungen zur Verwaltungsdezentralisation und zur Französischen Revolution an -, die Ehe mit Louise bringt die Verbindung zum Hochadel (Louise ist eine Geborene de Rosanbo).

Ich möchte die Einflüsse hervorheben, die meines Erachtens Tocquevilles Charakter und damit sein Denken geformt haben.

Sein Vorbild

Prägend für den jungen Tocqueville war das Leben seines Verwandten Malesherbes, dem er selbst persönlich nicht mehr begegnet ist, der aber in den Erzählungen der Familie Tocqueville häufig gegenwärtig ist.

Hervé, der früh verwaiste Vater Tocquevilles, hatte sich sehr jung, mit 21 Jahren, mit Louise, deren Mutter eine Tochter von Malesherbes war, verheiratet. Das junge Paar wohnt in seinem Schloss. Hervé hat wieder eine Familie. Der berühmte Malesherbes, Parlamentspräsident des Ancien Régime, nimmt Hervé liebevoll auf. Malesherbes ist rundlich, charmant, lebhaft, schrullig, voller Anekdoten. Ins leidenschaftliche Gespräch versenkt, kann es ihm geschehen, dass er dem Gesprächspartner im Eifer der Rede Rock und Weste aufknöpft, als wolle er seinen Ideen gleichsam körperlich Eingang verschaffen. Nachts pflegt er mehrmals aus dem Bett zu springen, um seine Einfälle zu notieren. Dabei erkältet er sich häufig, besonders im Winter.

1771 kommt es zur Aufhebung von Malesherbes Parlament und der unabhängigen Gerichtshöfe, der Cour d'Aides. Malesherbes schreibt an den König:

“Es ist Zeit, Sire, dieses verderbliche System zu entlarven. Man will der Nation die wesentlichsten Rechte eines freien Volkes rauben ... Die Gerichtshöfe sind heute die einzigen Schützer der Schwachen und Unglücklichen, es gibt schon lange keine Generalstände mehr, alle Körperschaften, die Gerichtshöfe ausgenommen, sind zum stummen und passiven Gehorsam gebracht. Kein Privatmann in den Provinzen würde es wagen, sich der Rache eines Kommandanten, eines Kommissars des königlichen Rates, noch weniger derjenigen eines Ministers Eurer Majestät auszusetzen. Die Gerichtshöfe sind also die einzigen, denen es noch erlaubt ist, die Stimme zu Gunsten des Volkes zu erheben, und Eure Majestät will nicht den entfernten Provinzen diesen letzten Schutz rauben ...

Aber wenn es in einem Lande alte und geachtete Gesetze gibt und wenn das Volk sie als den Schutzwall seiner Rechte und seiner Freiheit betrachtet, wenn sie tatsächlich eine nützliche

Bremse sind gegen den Mißbrauch der Autorität, so erlaßt uns, Sire, zu untersuchen, ob in irgendeinem Staate der König solche Gesetze aufheben kann; es genügt uns, einem Fürsten, der ein Freund der Gerechtigkeit ist, zu sagen, daß er es nicht tun soll. Gott setzt den Königen die Krone aufs Haupt, nur um den Untertanen die Sicherheit ihres Lebens zu verschaffen, die Freiheit ihrer Person und den ruhigen Besitz ihrer Güter.”

Er schließt mit dem Appell an den König, die Generalstände einzuberufen, die ihm sagen werden,

“ob die Sache, die wir heute verteidigen, die Sache des ganzen Volkes ist, durch das Ihr regiert und für das Ihr regiert.”

Noch in den 70er Jahren empfiehlt Malesherbes dem König eine Nationalversammlung, in der die Vertretung des dritten Standes gegenüber früher verdoppelt werde. Louis XVI sagt er warnend, unerschrocken den Sturz des Thrones voraus, falls er die fälligen Reformen versäume.

Malesherbes empfiehlt weiterhin, die Steuerfreiheit des eigenen Standes, des Adels, aufzuheben. In seinen Vorschlägen zur Gefängnisreform geht er weiter als die Enzyklopädisten. Er empfiehlt lokale Selbstverwaltung und Dezentralisation statt der absolutistischen Zentralisation und Uniformität.

Zweimal ist er in ministerieller Stellung, das erste Mal neben Turgot, dessen Reformprogramm, das die Nation zur Mitarbeit an den Politik heranziehen will, er fast ausnahmslos billigt. Beide Male gibt er schon bald das Amt auf. Er teilt nicht das kämpferische Temperament Turgots, neigt eher zur Kontemplation und bewahrt sich durch den Rücktritt seine Unabhängigkeit.

Als Praktiker der Macht hat er gegenüber den theoretisierenden Enzyklopädisten zwar eine gewisse Reserve, rettet aber dennoch deren Schriften, indem er sie dort versteckt, wo niemand sie vermutet: in seinem eigenen Haus.

Zwar kühner Kritiker der Monarchie exponiert er sich furchtlos mit der Verteidigung von Louis XVI vor dem Revolutionstribunal. Tocqueville wird später sagen, Malesherbes habe, nachdem er das Volk vor Louis XVI verteidigt habe, Louis XVI vor dem Volk verteidigt.

Obgleich vorgewarnt, verlässt Malesherbes Frankreich nicht. *“Ich .müsste mir ewig vorwerfen, nicht auf meinem Posten gewesen zu sein”*, schreibt er an Monsieur, den späteren Louis XVIII. Die Königin könnte seinen juristischen Beistand brauchen.

1793 wird Louis XVI hingerichtet. Malesherbes wird mit acht seiner Angehörigen, darunter auch Hervé und Louise, inhaftiert. Nach 4 Monaten Haft wird Malesherbes 1794 guillotiniert. Vorher sieht er die Köpfe seiner Kinder fallen.

Hervé und Louise entgehen durch den Sturz Robespierres nur knapp dem Schicksal Malesherbes. Hervé ist 22 Jahre alt und hat weiße Haare, als er das Gefängnis verlässt. Louise, von zarter Gesundheit, bleibt ein Leben lang melancholisch. Alexis wächst in einer Familie auf, die bei Taufen Tränen in den Augen hat und dem Empfang der Sterbesakramente trockenen Auges entgegenseht.

Tocqueville und die Religion

Wie auch der Vater Hervé werden Alexis und seine Brüder von dem Abbé Lesueur, seit Jahrzehnten mit der Familie verbunden, erzogen. Lesueur ist ein schlichter, liebevoller, tiefreligiöser Mensch. Alexis ist 26 Jahre alt und befindet sich gerade in Amerika als Lesueur 80jährig stirbt.

1831 schreibt Alexis an seinen Bruder Edouard:

“Auf seinen Knien haben wir unser erstes Wissen von Gut und Böse erworben. Er hat für uns jene erste Erziehung begonnen, deren Wirken man für den Rest des Lebens spürt und die uns, wenn nicht zu hervorragenden, so doch zu ehrenwerten Menschen gemacht hat ... Gestern habe ich zu ihm gebetet wie zu einem Heiligen.”

“Niemals wieder wird uns ein Mensch begegnen, dessen ganze Fähigkeiten und Neigungen sich nur auf uns beziehen ...”

Alexis wird sich eine skeptische Religiosität bewahren. Als junger Mann schreibt er an den tiefbetäubten Lesueur *“Je crois, mais je ne pratique pas”* (Ich glaube, aber ich empfangen die Sakramente nicht). 54jährig wird er nach Empfang der Sakramente sterben.

Im 2. Teil des 1. Bandes der „Demokratie in Amerika“ schreibt er:

“Als einziges unter allen Wesen bekundet der Mensch einen natürlichen Widerwillen gegen das Dasein und ein unermessliches Verlangen, da zu sein. Er verachtet das Leben und fürchtet das Nichts. Diese verschiedenen Triebe drängen seine Seele unaufhörlich zur Betrachtung einer anderen Welt, und die Religion ist es, die ihn dorthin führt.”

2 Jahre vor seinem Tod, 1857, schreibt er an Madame Swetchine, eine russische Freundin:

“Der Anblick des Problems der menschlichen Existenz beunruhigt und bedrückt mich ohne Unterlass. Ich vermag weder in dieses Mysterium einzudringen noch mein Auge von ihm zu wenden. Abwechselnd erregt es mich und schlägt es mich nieder. In dieser Welt finde ich das menschliche Leben unerklärlich, im Jenseits erschreckend. Ich glaube fest an ein jenseitiges Leben, da Gott, der im höchsten Grade gerecht ist, uns diesen Gedanken eingegeben hat; in jenem anderen Leben glaube ich an die Vergeltung von Gut und Böse, da Gott uns gestattet hat, sie zu unterscheiden und uns die Freiheit gegeben hat, zu wählen. Über diese klaren Erkenntnisse hinaus aber scheint mir alles, was die Grenzen dieser Welt überschreitet, in eine Finsternis gehüllt, die mich erschreckt.”

Als 31jähriger schreibt er 1836 an den Grafen Kergolay:

“... denn Du weißt, dass ich, ohne mehr als ein anderer vom Tier losgelöst zu sein, doch den Engel verehere und ihn um jeden Preis vorherrschend sehen möchte ...”

Als 38jähriger schreibt er 1843 an Eugène Stoffels:

“Die Menschen sind im allgemeinen weder sehr gut noch sehr schlecht; sie sind mittelmäßig ... und da es uns an Engeln fehlt, so haben wir nichts Größeres und Würdiges, mit dem wir uns beschäftigen sollen, als diejenigen, die uns gleichen...”

Toqueville – der Zweifler

Zwei Jahre vor seinem Tode schreibt er an Madame Swetchine: (Dieser Brief im Nachlass von Mme. de Tocqueville zurückgehalten)

“Ich weiß nicht, ob ich Ihnen je von einem Ereignis in meiner Jugend erzählt habe, das in meinem ganzen eine Leben eine tiefe Spur hinterlassen hat: wie ich nämlich, als ich während der Jahre, die unmittelbar auf die Kindheit folgen, in eine Art Einsamkeit verschlossen und einer unersättlichen Neugier hingegeben, welche für ihre Befriedigung nur die Bücher einer großen Bibliothek vorfand, kunterbunt allerlei Begriffe und Gedanken in meinen Kopf gestopft habe, die sonst zu einem anderen Alter gehören.

Mein Leben war bis dahin in einem Innern voller Glauben verlaufen, der nicht einmal den Zweifel in mein Herz hatte dringen lassen. Damals trat der Zweifel ein, oder richtiger, er brach mit unerhörter Gewalt ein, nicht nur der Zweifel an diesem oder jenen, sondern der universale Zweifel.

Ich erfuhr plötzlich die Empfindung, von der die Leute sprechen, die ein Erdbeben erlebt haben, wenn der Boden unter ihren Füßen sich heftig bewegt, die Wände um sie herum, die Decke über ihrem Kopfe, die Sachen in ihren Händen, die ganze Natur vor ihren Augen. Ich wurde von der schwärzesten Melancholie ergriffen, fasste den äußersten Widerwillen gegen das Leben, ohne es zu kennen und war wie zerschmettert von Angst und Schrecken beim Anblick des Weges, den ich noch auf der Welt zu gehen hatte.”

... “Von Zeit zu Zeit ... gewinnen diese Eindrücke meiner frühen Jugend wieder Gewalt über mich. Dann sehe ich wieder die Gedankenwelt sich drehen, und ich stehe verloren und verwirrt in dieser allgemeinen Bewegung, welche alle Wahrheiten umstürzt oder erschüttert, auf die ich meinen Glauben und mein Handeln gebaut habe.”

Alexis de Tocqueville wird philosophische Systeme stets instrumentell rezipieren, d.h. die moralische und politische Wirkung philosophischer und theoretischer Systeme haben bei ihm Vorrang vor den philosophischen Meriten.

Als 48jähriger begründet er das so:

“Beim Lernen der deutschen Sprache bin ich nicht so deutsch geworden, dass die Neuheit oder der philosophische Wert eines Gedankens mich die moralische oder politische Wirkung vergessen lässt, die er hervorrufen kann.”

Tocqueville interessiert bei theoretischen Systemen, welchen Spielraum sie dem Menschen einräumen, welche Möglichkeiten der Entfaltung sie ihm eröffnen.

Es gibt für Tocqueville kein zusammenhängendes und beweisbares System moralischer Imperative, abgeleitet aus einer metaphysischen Gewissheit. Der menschliche Verstand versucht, Erfahrungen zu organisieren. Mit den Tatsachen konfrontiert, versuchen wir, sie zu klassifizieren. Diese Tätigkeit enthüllt jedoch keine höhere Ordnung der Wirklichkeit. Dennoch findet sich Tocqueville mit den sog. Tatsachen nicht ab.

1850 kritisiert er, Hegels Philosophie schreibe in ihren politischen Konsequenzen fest, dass alle Tatsachen akzeptabel und legitim sind und Gehorsam fordern aufgrund der schlichten

Tatsache, dass sie da sind. Damit werden aber Menschen gegebenen Autoritäten und Tatsachen untergeordnet.

Tocqueville zur Rassentheorie

1853 argumentiert er scharf gegen die Rassentheorie Gobineaus (Brief an Gobineau):

“Welcher Gewinn kann denn darin liegen, schwache Menschen, die in Barbarei, Dekadenz oder Knechtschaft leben, davon zu überzeugen, dies liege an der Natur ihrer Rasse und dass sie nichts tun können, ihre Zustände zu bessern, ihre Bräuche zu ändern oder ihre Regierung umzugestalten? Sehen Sie denn nicht, dass aus Ihrer Doktrin alle Übel entspringen, die beständige Ungleichheit erzeugt -nämlich Hochmut, Gewalt, Misstrauen dem Mitmenschen gegenüber, Tyrannei und Missbrauch aller Art.”

Tocqueville zum Sozialismus – „Das neue Rezept der Knechtung“

Den sozialistischen Radikalen seiner Zeit steht er skeptisch reserviert gegenüber. Tocqueville ist 13 Jahre älter als Marx. Sie sind sich nie begegnet. Anfang der 40er Jahre traf sich allerdings Marx häufig mit Proudhon (1809 - 1865; 1840: “Que ‘est ce que la propriété?”, Hauptwerk: "Système des contradictions économiques"; Vertreter des revolutionären Anarchismus). Proudhon kannte die Bücher Tocquevilles und es ist möglich, dass er mit Marx darüber diskutiert hat.

Tocqueville selbst hätte den sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus in einer Traditionslinie mit Gobineaus Rassentheorie gesehen, nämlich der Linie des von ihm verabscheuten Determinismus. Marx und andere deterministische Denker stellen ja geschichtlichen Wandel nicht als hoffendes Streben von Menschen dar, sondern betonen historische Notwendigkeiten. Tocqueville hat sich nicht als Hebamme einer unausweichlichen Zukunft gesehen, sondern geht den Weg rhetorischer Überredung. Er will Menschen nicht zu etwas führen, sondern für etwas gewinnen.

1848 wendet er sich in einer Rede vor der Constituante (= Verfassunggebende Versammlung) gegen das “fortwährende vielfache, ununterbrochene Streben” aller Sozialisten “die Freiheit des Menschen auf alle Weise zu verstümmeln, zu stutzen, zu beschneiden, einzuschränken. Da ist der Gedanke, der Staat müsse nicht nur der Leiter der Gesellschaft sein, sondern er müsse sozusagen der Lehrmeister eines jeden Menschen sein, was sage ich, sein Lehrmeister, sein Präzeptor, sein Erzieher! Er müsse aus lauter Angst, der Mensch könne einen Fehler machen, sich ohne Unterlass neben ihn stellen, über ihn, um ihn herum, um ihn zu leiten, ihn zu beschirmen, zu beschützen, zurückzuhalten; in einem Wort ... das ist die Konfiszierung der Menschenfreiheit ..kurz, ... das ist ein neues Rezept der Knechtung.”

Lyzeum - Studium – Heirat mit Mary Mottley– der erste „Job“ – Juli-Revolution – der Bürgerkönig und seine Parole: „Bereichert euch!“

Tocqueville absolviert das Lyzeum in Metz, studiert in Paris Jura. 1826/27, als 21jähriger, unternimmt er mit dem Bruder eine mehrmonatige Studienreise nach Italien. Er verfasst ein Manuskript über Landwirtschaft, an dessen Rand er als 50jähriger “Très mediocre” („Sehr mittelmäßig“) schreiben wird. Während des Studiums befreundet er sich mit Beaumont, einem Verwandten Lafayettes. 1828 lernt er Mary Mottley, Engländerin, konvertierte Katholikin, 9 Jahre älter als er, kennen. 1836 werden sie heiraten. Die Ehe bleibt kinderlos.

Mary wird Alexis die Sorge um das Faktische abnehmen und sich später, gemeinsam mit seinem Freund Beaumont, um die Herausgabe der Schriften ihres Mannes kümmern.

Als 24-jähriger wird Tocqueville - wie auch Beaumont - Untersuchungsrichter in Versailles. 1829 befindet sich Frankreich in der Restauration. Es regiert Charles X. Die Juli-Revolution 1830 endet damit, dass die republikanische Idee sich vorläufig nicht durchsetzen wird. Der Bourbonne Charles X dankt ab. Louis-Philippe, Herzog von Orleans, wird von der Kammer gewählter "Bürgerkönig" (1830- 1848). Es beginnt die Zeit der von Louis Philippe an die Adresse „seiner Bürger“ ausgegebenen munteren Parole: "Enrichissez- vous" („Bereichert euch!“). Von 35 Mio. Franzosen dürfen 200 000 wählen.

1831 lassen sich Beaumont und Tocqueville für eine Amerika-Reise beurlauben. Offizieller Anlass ist das Studium des amerikanischen Gefängniswesens im Regierungsauftrag, privater Anlass das Interesse an der jungen amerikanischen Demokratie. Das Ergebnis wird das Werk "Über die Demokratie in Amerika" sein.

1831: Auf in die Neue Welt – auf nach Amerika – Ankunft in New York - die Jackson-Aera

Ende März 1831 schiffen sich Beaumont und Tocqueville in Le Havre ein, versehen mit höchst aristokratischen Empfehlungsschreiben für das demokratische Amerika mit seinen 13 Millionen Einwohnern (damals 24 Einzelstaaten; 13 waren es zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit). Die Überfahrt dauert 5 1/2 Wochen. Am 11. Mai 1831 kommen sie in New York (damals 200 000 Einwohner) an. Am 12. Mai steht das schon in den rührigen New Yorker Zeitungen.

Beaumont und Tocqueville begegnen dem Amerika der Jackson-Aera, Handel und Industrie befinden sich im Aufschwung, man baut Straßen, Kanäle, bald kommen die ersten Eisenbahnen, die Frontier ("Grenze") wird erschlossen, aber nicht nur die geographische Frontier nach Westen hin, sondern auch die industrielle und demokratische. Amerika reformiert sein Gefängniswesen, es läuft eine Kampagne für öffentliche Erziehung und Frauenemanzipation, der einfache Mann beginnt sich gegen das New England-Establishment zu behaupten, Jackson wendet sich gegen Kapitalkonzentration und drängt auf vermehrte Bundeskontrolle. Das Establishment fordert Freiheit von staatlicher Bevormundung und legt die ideologische Grundlage für den 50 Jahre später folgenden Sieg des laissez-faire.

Fünf Wochen dauert der Aufenthalt in New York. Tocqueville und Beaumont treffen alles, was Rang und Namen hat. Tocqueville füllt zahlreiche Notizbücher, notiert Fragen und Antworten, oft in wörtlicher Rede. Beaumont – ein schöner Mann, Charmeur und Bonvivant - promenierte lieber mit attraktiven Amerikanerinnen der High Society im Mondenschein.

Into the Wild – in die Wildnis – Indianer – Siedler – Fallensteller – Moskitos

Im Juli 1831 fahren sie nach Albany, von dort nach Buffalo in das Gebiet von Michigan, zu den Wildnis- Siedlungen Detroit, Pontiac und Saginaw an der Frontier. Tocqueville und Beaumont sind mit Packpferden unterwegs, begegnen Indianern, Fallenstellern, bärtigen Siedlern und abgezehrten Siedlerinnen, leiden unter Hitze, Moskitoschwärmen und Klapperschlangen. Ergebnis dieses Abstechers in die Wildnis ist das bezaubernde Buch "Un voyage en désert" (= "Eine Reise in die amerikanische Wildnis", Tocqueville).

Der junge Tocqueville weiß, dass die Ordnung, die von den Siedlern in die amerikanische Wildnis getragen wird, ihren Preis hat:

"Diese Vorstellung der Zerstörung, dieser Hintergedanke eines nahen und unvermeidlichen Wechsels ist es, der nach unserem Empfinden den Einsamkeiten Amerikas einen so eigenartigen Zug und eine so ergreifende Schönheit verleiht. Man sieht sie mit einer schwermütigen Freude. Man beeilt sich gewissermaßen, sie zu bewundern. Das Bild dieser natürlichen und wilden Größe, die zu Ende geht, vermischt sich mit den Vorstellungen, die das Vordringen der Zivilisation weckt. Man ist stolz darauf, Mensch zu sein, und gleichzeitig empfindet man eine Art bitteren Bedauerns angesichts der Macht, die Gott uns über die Natur gewährt hat. Die Seele wird von widersprechenden Gedanken, Gefühlen bewegt."

Den Menschenschlag, den Träger dieser Zivilisation, portraitiert Tocqueville so:

"... ein ruhiger, zu Widerspruch geneigter, abenteuerlicher Schlag, der kalten Herzens das tut, was nur aus der Glut der Leidenschaft verständlich ist; ein kalter und leidenschaftlicher Schlag, der mit allem handelt, Moral und Religion nicht ausgenommen; ein Volk von Eroberern, die sich dem Leben in der Wildnis beugen, ohne von dessen Zauber gepackt zu werden, die an der Kultur und Bildung nur das schätzen, was daran für den Wohlstand von Nutzen ist, und die sich in die Ödnisse Amerikas einschließen mit einer Axt und mit Zeitungen; ein riesiges Volk, das wie alle großen Völker von einer einzigen Idee besessen ist und auf das alleinige Ziel seiner Arbeit, den Erwerb von Reichtum, mit einer Ausdauer und einer Geringschätzung des Lebens losgeht, die man heldenhaft nennen könnte, wenn sich dieses Wort auf etwas anderes als auf Werke der Tugend anwenden ließe."
(„Eine Reise in die amerikanische Wildnis“, Tocqueville)

Weiter nach Boston – Philadelphia – Baltimore -Pittsburgh – New Orleans – der Süden

Man fährt zurück nach Boston, bleibt dort 3 1/2 Wochen. Die New England Society, Gelehrte, Industrielle, Richter des Supreme Court, Ex-Präsident Quincey Adams, empfangen beide bereitwilligst. Charme und Intelligenz der Franzosen haben sich bereits herumgesprochen. Die Gesprächspartner verfassen Memoranden für den arbeitswütigen Tocqueville.

Weiter geht es nach Philadelphia, mit seinen 160 000 Einwohnern. Auch dort Gespräche mit Quäkern, Geschäftsleuten, Gefängnisreformern und Intellektuellen.

Weiter nach Baltimore. Tocqueville fällt auf, dass bei einem Wohltätigkeitsball die Reichsten die besten Plätze haben. (Das ist noch heute so! – Anmerkung der Referentin)

Man kehrt nach Philadelphia zurück und begibt sich Beaumonts wegen an die Southern Frontier. (Beaumonts Interesse gilt den Lebensbedingungen der Schwarzen; er wird eine eigenartige Mischung aus Fiktion und Soziologie veröffentlichen: "Marie ou l'esclavage en Amérique", unter dem Titel "Die Wüstenbraut" 1854 in Wien erschienen.)

Auf dem Ohio- und Mississippi-Fluß fahren die zwei Freunde von Pittsburgh nach New Orleans. Die Reise auf dem Mississippi ist abenteuerlich. Es ist inzwischen Dezember und sehr kalt. Tocqueville hat eine schwache Lunge und wird sehr krank. Neujahr 1831/32 verbringt man in New Orleans.

Dann fährt man durch die Staaten Mississippi, Alabama, Georgia, South und North Carolina nach Washington. Tocqueville trifft den Präsidenten Jackson und verbringt einen Tag im

Senat.

Mit der Postkutsche geht es zurück nach Philadelphia und New York.

Rückkehr nach Frankreich – Umzug nach Paris – 1835 erscheint „De la Démocratie en Amérique“, 1. Teil – und macht Furore: Tocqueville wird weltberühmt – 1840: der 2. Teil – Diltheys Lob

Am 20. Februar 1832 kommen Beaumont und Tocqueville wieder in Le Havre an.

1832 legt Beaumont sein richterliches Amt wegen einer Ehrensache nieder. Tocqueville schließt sich ihm solidarisch an. Er übersiedelt nach Paris.

1835 erscheint der 1. Teil der „Demokratie in Amerika“. Tocqueville wird weltberühmt. John Stuart Mill bespricht das Werk in der "Westminster Review".

1840 erscheint der 2. Teil, der ebenfalls viel gekauft, aber wohl wenig gelesen wird. Der Blickwinkel ist zu neu, zu ungewohnt, zu exotisch.

Am treffendsten charakterisiert m. E. Wilhelm Dilthey, der „Vater der Hermeneutik“ das Werk:

“Er (Alexis de Tocqueville) ist der Analytiker unter den geschichtlichen Forschern der Zeit, und zwar unter allen Analytikern der politischen Welt der größte seit Aristoteles und Machiavelli. Wenn Ranke und seine Schule mit peinlicher Sorgfalt die Archive ausbeuteten, um das ganz Europa umspannende Geflecht diplomatischer Aktionen in der modernen Zeit zu erfassen, so dienen Tocqueville die Archive für einen neuen Zweck. Er sucht in ihnen das Zuständliche, das für das Verständnis der inneren politischen Struktur der Nationen Bedeutsame: seine Zergliederung ist auf das Zusammenwirken der Funktionen in einem modernen politischen Körper gerichtet, und er zuerst hat mit der Sorgfalt und Peinlichkeit des sezierenden Anatomen jeden Teil des politischen Lebens, der in der Literatur, den Archiven und dem Leben selbst zurückgeblieben ist, für das Studium dieser inneren und dauernden Strukturverhältnisse verwertet. Er hat die erste wirkliche Analyse der amerikanischen Demokratie gegeben. Die Erkenntnis, dass in dieser ‘die Bewegung, die kontinuierliche, unwiderstehliche Tendenz’ bestehe, eine demokratische Ordnung in allen Staaten hervorzubringen, erhob sich in ihm aus der Entwicklung der Gesellschaft in den verschiedenen Ländern. Diese seine Erkenntnis hat sich seitdem durch die Vorgänge in allen Teilen der Welt bestätigt. Als echter historischer und politischer Kopf sieht er in dieser Richtung der Gesellschaft weder einen Fortschritt noch etwas in jeder Hinsicht Schädliches. Die politische Kunst muss eben mit ihr rechnen und in jedem Lande die ihm gemäße politische Ordnung dieser Richtung der Gesellschaft anpassen.

Und in seinem anderen Buche ("L'Ancien Regime et la Revolution"/ "Der alte Staat und die Revolution", HG) drang Tocqueville zuerst in den wirklichen Zusammenhang der politischen Ordnung Frankreichs im 18. Jahrhundert und der Revolution. Eine politische Wissenschaft solcher Art gestattete auch Anwendungen auf die politische Praxis. Besonders fruchtbar erwies sich seine Fortbildung des aristotelischen Satzes, dass die gesunde Verfassung jedes Staates auf dem richtigen Verhältnis der Leistungen und Rechte beruhe und die Verkehrung dieses Verhältnisses, welche Rechte in Privilegien verwandelt, die Auflösung herbeiführen müsse. Eine andere bedeutende Anwendung seiner Analysen auf die Praxis lag in der Erkenntnis der Gefahren einer überspannten Zentralisation und in der Einsicht in den Segen

der Selbsttätigkeit und Selbstverwaltung. So leitete er aus der Geschichte selbst fruchtbare Generalisationen ab, und damit entstand aus einer neuen Analyse vergangener Wirklichkeiten ein neues gründlicheres Verhältnis zur gegenwärtigen.“

(Zitate: Wilhelm Dilthey, „Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“, 1896)

Tocqueville – eine Karriere? – Ehrungen - Melancholie – Februar-Revolution 1848 – Verfassunggebende Versammlung – Niederlagen – Louis Napoleon wird Präsident – Tocqueville für ca. 5 Monate Außenminister – Verlorene Illusionen – 1851 Staatsstreich – Diktatur – Rückzug – noch ein aufregendes Buch

1841 wird Tocqueville Mitglied der Académie Française.

Von 1839 bis 1848 ist Tocqueville Abgeordneter seines heimatlichen Wahlbezirks, des Departement de la Manche. Er erweist sich als tüchtiger parlamentarischer Arbeiter, wird aber immer melancholischer. Er fühlt die Hohlheit eines parlamentarischen Systems, wo lediglich 200 000 von 35 Millionen Franzosen wählen dürfen. Glänzender Stilist, ist Tocqueville weder hinreißender Redner (vor jedem öffentlichen Auftritt ergreifen ihn Furcht und Abscheu) noch glänzender Debatteur.

Die Februar-Revolution von 1848 sieht er voraus. Er wird zu einem Mitglied der Verfassunggebenden Versammlung gewählt. Wiederum erlebt er Enttäuschungen: Er macht sich für kommunale Dezentralisation stark und unterliegt. Er plädiert für ein Zwei-Kammer-System und unterliegt. Die Übertragung der Exekutive an einen einzigen Mann ist in der Kommission Axiom; er äußert Bedenken gegen eine unmittelbare Volkswahl dieses Mannes und unterliegt.

Als Louis Napoleon im Dezember 1848 zum Präsidenten gewählt wird, hat Tocqueville ungute Vorahnungen. Dennoch stimmt er im Juni 1849 zu, ihm als Außenminister zu dienen. Er bleibt Minister lediglich bis Ende Oktober 1849, eine- Zeitspanne von weniger als fünf Monaten. Das Kabinett ist zum Untergang verurteilt. In seinen "Souvenirs" schreibt Tocqueville:

“Wir wollten die Republik ins Leben rufen, der Präsident wollte sie begraben. Wir waren nur seine Minister, er wollte Komplizen.“

Wenig mehr als zwei Jahre später, Dezember 1851, folgte der Staatsstreich, der das Regime Louis Napoleon in eine Diktatur verwandelte.

Tocqueville zieht sich zurück und arbeitet an dem Buch "Der Alte Staat und die Revolution" ("L'Ancien Régime et la Révolution"). Es erscheint 1856. Und wieder tut sich den Historikern ein neues Fenster auf.

Am 16. April 1859 stirbt Tocqueville nach Beichte und Empfang der Sterbesakramente.

Das Werk - „Über die Demokratie in Amerika“ – Die herausragende Bedeutung von Moeurs/Mores/Sitten/Lebensform

In dem 1835 erschienen Werk untersucht Tocqueville, pauschal gesagt, die amerikanischen Institutionen, wie sie die Bundesverfassung festlegt. Diese Institutionen basieren nicht auf einem theoretischen Konstrukt, sondern sind, ihm zufolge, organisch gewachsen aus dem

anglo-amerikanischen Volksbestand, der die Mitgift seiner englischen Traditionen und moeurs = Mores, Sitten, Lebensform, Denkgewohnheiten, nach Amerika mitbrachte. Nicht umsonst schildert der Autor. den Aufbau der Gemeinden vor dem Einzelstaat und diesen vor dem Bund zum Zeichen des organischen Heranwachsens demokratischer Gepflogenheiten von unten nach oben.

Im 9. Kapitel begründet Tocqueville ausführlich seine These, dass in erster Linie die Mores staatsbegründend, staatsertreuend oder auch staatswandelnd wirken, erst an zweiter Stelle kommen die Gesetze und politischen Institutionen. An letzter Stelle stehen die physischen Umstände:

“Ich bin überzeugt, dass die glücklichste Lage und die besten Gesetze eine Verfassung nicht ohne Hilfe der Sitten aufrechterhalten können, während diese selbst aus der ungünstigsten Lage und den schlechtesten Gesetzen noch Nutzen ziehen. Die Wichtigkeit der Sitten ist eine allgemein geltende, von Forschung und Erfahrung immer wieder bestätigte Wahrheit. Mir scheint, sie bildet in meinem Geiste den Mittelpunkt; ich sehe sie als Abschluss aller meiner Gedanken.”

Schafft demokratische Einrichtungen, um der Diktatur vorzubeugen! – Ein Appell an Europa

Von besonderer Bedeutung sind die Kapitel 7 und 8, in denen sich Tocqueville mit der sog. "Tyrannei der Mehrheit" und den Möglichkeiten ihrer Zählung auseinandersetzt. Das 9. Kapitel zählt die Ursachen auf, welche ihm den Erhalt der demokratischen Republik in den Vereinigten Staaten sicherzustellen scheinen (i.e. Mores, aber auch Institutionen, Dezentralisierung etc.)

Mit Blick auf Europa resümiert Tocqueville:

“Gelingt es jedoch nicht, bei uns nach und nach demokratische Einrichtungen einzuführen und zu begründen, und verzichtet man darauf, allen Bürgern Gedanken und Gefühle zu vermitteln, die sie zunächst für die Freiheit vorbereiten und ihnen dann deren Gebrauch gestatten, dann wird es, meine ich, für niemanden mehr Unabhängigkeit geben, weder für die Bürger noch für die Adligen, weder für die Armen noch für die Reichen, sondern nur die eine gleiche Tyrannei für alle; und ich sehe voraus, dass unsere Wege, wenn die friedliche Herrschaft der Mehrheit nicht mit der Zeit bei uns errichtet werden kann, früher oder später bei der unbeschränkten Macht eines Einzigen enden werden.”

Rezeption – kritische Stimmen aus Deutschland: v. Mohl, Treitschke

1836 rezensiert Robert von Mohl, Professor für Staatswissenschaften in Tübingen (Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung von 1848, zeitweise Reichsjustizminister) zeitlebens entschiedener Gegner der politischen Gleichheit, Bewunderer des englischen Staatswesens, den 1. Band. Er bringt seinen Respekt für den geistvollen und scharfsichtigen Autor zum Ausdruck, vermisst jedoch staatsmännische Einsicht, was er dessen Jugend zuschreibt. Auch bei Treitschke (1834 - 1896), dem repräsentativen Historiker der Bismarck-Zeit, überwiegt die nationalstaatliche Auffassung. Nur einer starken Regierung traut er zu, den von unten kommenden demokratischen Bestrebungen Herr zu werden. Institutionell befürworten sowohl Treitschke als auch Mohl eine deutliche Trennung von Selbstverwaltung und Selbstregierung. Selbstverwaltung verstand man in Deutschland nicht so sehr als Ausdruck von Rechten, sondern als Schule der Pflichten des Untertans gegenüber der Obrigkeit. Tocqueville wollte

sowohl Selbstverwaltung wie Selbstregierung wie in Amerika vereint sehen als **selfgovernment** auf der Basis des gleichen Wahlrechts.

Im 1840 erschienenen 2. Teil analysiert Tocqueville egalitäre/demokratische Gesellschaften im allgemeinen. Amerika ist dabei zwar Ausgangspunkt seiner Reflexionen und Analysen, nicht aber Adressat. Tocquevilles Sorge richtet sich auf die politischen Entwicklungen in Europa. Er untersucht die Wechselwirkungen zwischen Institutionen (= politischer Demokratie) und gesellschaftlicher ("sozialer") Demokratie. Es sind die demokratischen Mores der Puritaner, die die amerikanischen Institutionen ins Leben gerufen haben, und diese, wenn sie einmal etabliert sind, wirken zurück auf die Gesellschaft, beeinflussen das geistige Leben, das Gefühlsleben, Sitten, Denken und Fühlen. Tocqueville betreibt Soziologie, lange ehe sich diese als Modewissenschaft etabliert.

Der 2. Teil wird erst nach 1945 (!) vollständig in deutscher Sprache erscheinen.

Am 21.02.1835 schreibt Tocqueville an einen Freund (Eugène Stoffels):

"Ich wollte zeigen, was in unseren Tagen in demokratisches Volk sei, und durch dieses überaus exakte Gemälde wollte ich auf den Geist der Menschen meiner Zeit eine doppelte Wirkung ausüben."

Ich resümiere: Den Enthusiasten der Demokratie wollte er zeigen, dass sich Demokratie nur behaupten kann, wenn sie im Einklang mit den Mores steht. Demokratie bedarf der Übung, der Praxis, des freiheitlichen Trainings. Den Gegnern, für die Demokratie gleichbedeutend mit Umsturz und Anarchie ist, wollte er am Beispiel Amerikas zeigen, dass ein geordnetes Zusammenleben innerhalb eines demokratischen Staatswesens möglich ist, *"dass es vielleicht doch im Willen Gottes lag, ein mittelmäßiges Glück auf alle Menschen auszubreiten, statt eine große Summe Glücks und Vervollkommnungsmöglichkeit auf einige wenige zu beschränken."*

Ein Buch über Amerika für Europa: Kontinentaleuropa hat keine Wahl mehr – die Demokratie ist schon unterwegs – Gestaltet sie!

Eine Wahlmöglichkeit zwischen Aristokratie und Demokratie, wie sie die Regierungen Kontinentaleuropas noch zu haben glauben, bestehe nicht mehr. Somit entfällt die Frage, ob Tocqueville Befürworter oder Gegner der Demokratie sei. Obwohl sich sowohl Gegner als auch Befürworter demokratischer Bestrebungen mit Tocquevilles Argumenten wappnen, um ihre jeweiligen Präferenzen zu stärken, verstehen beide Lager falsch.

Schon in der Einleitung des 1. Teils von 1835 schreibt Tocqueville:

"Die allmähliche Entwicklung der Gleichheit ist ein Werk der Vorsehung; sie ist allgemein, sie ist von Dauer ... die Geschehnisse wie die Menschen haben alle diese Entwicklung begünstigt."

Das klingt metaphysisch-deterministisch. Ein Missverständnis. Der Autor ließ sich vom rhetorischen Schwung mitreißen. Zum Schluss des 2. Teils von 1840 wird er präziser:

"Die Vorsehung hat den Menschen weder ganz unabhängig noch völlig sklavisch geschaffen. Freilich zieht sie um jeden Menschen einen Schicksalskreis, dem er nicht entrinnen kann; aber innerhalb dieser weiten Grenzen ist der Mensch mächtig und frei; so auch die Völker."

Die Genealogie der Gleichheitsidee – Christentum – Luther – Descartes – Feuerwaffen – Buchdruck – Zentralisation - und Hegels „List der Vernunft“ im Ancien Régime

Innerhalb eines weit gezogenen Kreises bewegen sich die Menschen einer Zeit und eines Raumes als Handelnde und damit Entscheidende, Wirklichkeit Schaffende. Tocqueville gibt die Genealogie der europäischen Gleichheitsidee beginnend mit dem Christentum, sind doch alle unter Gott dem Herrn Gleiche. Luther, Decartes haben, indem sie Glauben und Denken dem Individuum anheimgaben, die Gleichheitsidee befördert. Aber auch Erfindungen wie Feuerwaffen und Buchdruck verhelfen dieser Idee zum Durchbruch. Der Bodensatz der Idee materialisiert sich schließlich in Lebensform und Institutionen. Egalité ist keine Erfindung der französischen Aufklärungsphilosophie. Vielmehr haben bereits die Könige des Ancien Régime, einem gleichsam instinktiven Machtstreben folgend, durch Verwaltungs- und Regierungszentralisation die Menschen égal, d.h. in diesem Fall gleich (ohnmächtig) gemacht. Ironischerweise schreitet die Zentralisation, dieses Erbe des Ancien Régime, nach der Französischen Revolution fort.

Europäer handelt! Gestaltet die Zukunft – Entscheidet euch! - Entweder freie geordnete Demokratie – Oder: Diktatur

Zur Disposition für Europa steht allein die Entscheidung entweder für freie, geordnete oder ungeordnete Demokratie, sprich Bonapartismus, Caesarismus, um es mit Jacob Burckhardt zu sagen, oder Diktatur über gleichgemachte, unverbundene Wesen. Die beiden Bände wollen mit Blick auf Europa vor allem politische Handlungsanleitung sein. Tocqueville wäre traurig gewesen, hörte er das heutige Lob, er sei Prophet europäischer und globaler politischer Entwicklungen gewesen. Wir mögen heute Deutschlands Weg zur Hitler-Diktatur schlüssig aus Tocquevilles Generalisierungen rekonstruieren. Aber darum ging es ihm ja gar nicht. Er wollte die Szene zeigen für mögliche Entscheidungen. Die Zukunft ist offen. Wir können sie gestalten – wenn wir es nur wollen.

Politische Theorie ist für Tocqueville. Verallgemeinerung als Handlungsinstrument auf dem Feld der Möglichkeiten, nicht dem Feld der Gewissheiten.

Tocquevilles „Philosophie“ der Geschichte – scheinbar unwesentliche Umstände – Unerklärlichkeiten – die Macht des Zufalls – die Improvisationen des Zufalls - das Theater der Welt -

Seine „Geschichtsphilosophie“ erläutert Tocqueville in den posthum erschienen „Souvenirs“:

“Ich habe mit Schriftstellern gelebt, die Geschichte geschrieben haben, ohne dass sie sich jemals um öffentliche Angelegenheiten gekümmert hätten, und ich habe mit politischen Menschen gelebt, die nur damit beschäftigt waren, Ereignisse zu schaffen, ohne daran zu denken, sie zu beschreiben. Ich habe beobachtet, dass die ersteren überall nur allgemeine Ursachen sahen, während die letzteren, inmitten der Losgelöstheit der Tagesereignisse lebend, sich gerne vorstellten, dass alles besonderen Ursachen zugeschrieben werden müsse. Ich glaube, dass sich sowohl die einen wie die anderen täuschen. Ich für meinen Teil hasse jene absoluten Systeme, die alle Ereignisse der Geschichte, von großen ersten Ursachen abhängig sein lassen, von Ursachen, die durch eine Kette des Schicksals miteinander verbunden sind und die sozusagen die geschichtliche Wirkung des Menschengeschlechts unterdrücken ... Ich glaube, möge es auch den Schriftstellern, die jene sublimen Theorien, um ihre Eitelkeit zu nähren und ihre Arbeit zu erleichtern, erfunden haben, keineswegs gefallen,

dass viele wichtige historische Fakten nur durch unwesentliche Umstände erklärt werden können, und dass viele andere unerklärlich bleiben, und dass schließlich in vielen der Zufall wirkt, und zwar in all dem, was wir im Theater dieser Welt sehen. Frühere Fakten, das Wesen der Institutionen, die geistigen Haltungen, der Zustand der Sitten sind die Materialien, mit denen der Zufall diese Improvisationen, die uns erstaunen und erschrecken, zusammengefügt.“

Aristokratische und demokratische Geschichtsschreibung – Gesellschaftliche und institutionelle Evolution – „Alles fließt“

Im 20. Kapitel des I. Teils von 1840 kontrastiert T. aristokratische und demokratische Geschichtsschreibung. Die Alten, nehmen Sie Thukydides als typischen Repräsentanten aristokratischer Geschichtsschreibung, betonen die Bedeutung des Individuums. Wenige Hauptspieler nehmen den Vordergrund der Bühne ein. Weder Herodot, noch Thukydides, auch nicht Xenophon, geben uns ein System. Wichtige Umwälzungen werden häufig auf den Zufall zurückgeführt. Ein Schiff, eine Botschaft trifft wegen widriger Winde verspätet ein. Demokratische Geschichtsschreibung neigt zur Abstraktion, zur Systembildung. Es sieht so aus, als bewege sich die Gesellschaft ganz allein aus dem gleichsam bewusstlosen Mittun aller. Als Geschichte organisierendes Kriterium wird postuliert:

- die Naturanlage der Rassen (Tocqueville denkt dabei an Gobineau)
- die Beschaffenheit des Landes (er bezieht sich auf die Physiokraten)
- den sog. Geist der Kultur (Referenz Hegel)

Man ist geneigt zu glauben, die Gesellschaft gehorche, ohne es zu wissen, einer höheren Kraft, die sie beherrscht, über sie hinwegschreitet.

Wenn Tocqueville Geschichte schreibt, so schreibt er sie als Evolution der Gesellschaft als Folge politischer Entscheidungen und als Evolution der Mores, einer Lebensform. Damit kommen Institutionen in den Fluss gesellschaftlicher Evolution. Die Suche nach der zeitenthobenen Institution, nach der ewigen gesellschaftlichen Gestalt wird sinnlos. Institutionen schwimmen mit im Fluss der Gesellschaft. Politische und gesellschaftliche Demokratie sind interdependent.

Soviel zu Inhalt des Buches, seiner Hinsicht und Absicht.

Tocquevilles Apriori der Freiheit

Sainte-Beuve kritisiert Tocqueville: "Il a commencé à penser avant d'avoir rien appris" („Er begann zu schreiben, ehe er etwas gelernt hatte.“). Das trifft auf jeden Denker zu. Um etwas beschreiben zu können, brauchen wir paradoxerweise schon eine Auffassung dessen, was zu beschreiben ist. Wenn Sie einen Baum beschreiben, wissen Sie oder glauben zu wissen, was ein Baum ist. Das Wie Ihrer Beschreibung ist gebunden an das Was Ihres Konzepts der sog. Wirklichkeit. "Gib mir einen Standpunkt" sagen die Alten. Die Wahl dessen, was historisch relevant erscheint, was man als Tatsache betrachten will, versteht sich natürlich nicht von selbst. Die organisierenden Konzepte einer Philosophie:

z.B. Kants transzendente Aesthetik,
Hegels Absolutes,
Schopenhauers Wille,
Nietzsches Wille zur Macht,
Platos Ideen, usw. usw.

stehen nicht jenseits aller Kritik. Organisierende Konzepte, allgemeine Ideen können offengelegt werden. Toqueville tut das. Wir können sein Apriori der Freiheit, diese seine "allgemeine Idee", akzeptieren oder nicht akzeptieren.

Er verzichtet auf eine philosophische Ableitung des Freiheitsbegriffs. Sei es, weil er es nicht wollte, sei es, weil er es nicht konnte. Sein Plädoyer für die Freiheit ist ein rhetorisches, kein aus allgemeinen Prinzipien hergeleitetes. Er betont, er bedürfe stets konkreter Veranlassungen - wenn Sie so wollen eines "existentiellen Anstoßes" - um denkend zu Generalisierungen zu gelangen.

Tocqueville ist ein Virtuose der „persuasion“, der Überredung zu einer existentiell aufgefaßten Freiheit in Solidarität, wie es Ende des 20. Jahrhunderts der Amerikaner Richard Rorty sein wird. *"You can't bully people into being free"* sagt Rorty. Man kann Menschen die Freiheit nicht aufzwingen, aber man kann dafür werben. Malesherbes Kritik des absoluten Königs und seine Verteidigung eben dieses Königs münden in der gleichen existentiell verstandenen Freiheit.

Tocqueville gibt keinen positiven Begriff der Freiheit. Er legt sich auch nicht darauf fest, Freiheit sei immer dann gegeben, wenn diese oder jene liberale Institution besteht. In der London und Westminster Review schreibt er im April 1836, übersetzt von John Stuart Mill, mit dem er ein Leben lang freundschaftlich verbunden korrespondierte:

"Nach der modernen, der demokratischen, und, wie wir zu sagen wagen, der einzig gerechten Auffassung von Freiheit ist jeder Mensch, unter der Grundannahme, dass er von Natur aus die nötige Einsicht in die Lenkung seiner Angelegenheiten besitzt, berechtigt, in allem, was ihn selbst angeht, unkontrolliert von seinen Mitmenschen zu sein und sein eigenes Geschick nach seinem eigenen Willen zu leiten."

Freiheit ist also auch Abwesenheit von Zwang durch andere.

Mill argumentiert mit dem Nutzen der Freiheit, indem er sie als Katalysator der kreativen Potentiale des Menschen rühmt. Tocqueville argumentiert für die Freiheit eher platonisch, indem er Freiheit um ihrer selbst willen zu lieben anempfiehlt.

Immer ist ihm Freiheit ein Diesseitiges, das in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort sich als Entscheidung stellt. Sie entscheiden sich für diesen oder jenen Beruf. Möglicherweise entscheiden Sie sich für keinen Beruf. Aber auch dann haben Sie sich entschieden.

Es gilt, schlicht gesagt, das Gute zu wählen. Aber dieses Gute steht nicht in der Willkür des Einzelnen. Es gibt keine Privatmoral, keine in einem einzelnen Individuum verkörperte höhere Vernunft, die der Gesellschaft insgesamt den Weg weisen könnte. Ebenso wie es bei Wittgenstein keine Privatsprache geben kann, denn Sprache steht immer im Kontext eines miteinander gelebten Lebens. Soziale Beziehungen, moeurs, Lebensform sind immer reziprok, sittliche Maximen entspringen einem gesellschaftlichen Kontext, in dem wir je schon stehen. Damit binden sittliche Verpflichtungen über die individuelle Akzeptanz hinaus. Freiheit steht in der Verantwortung. Mores, Werte werden „vereinbart“. Sie sind nicht absolut. Der Konflikt wird also nie verschwinden.

Letzte gesellschaftliche und politische Realität ist die Gesamtheit der Ideen, der Meinungen, Erwartungen, Dogmen, die die Denkgewohnheiten der Menschen bestimmen. Die Mores, die

Verhaltensregeln und Verhaltensgewohnheiten, die Urteilsnormen, die Erwartungsmuster sind gesellschaftliche Institutionen, mehr noch als das allgemeine Wahlrecht oder die Gewaltenteilung. Foucault würde sagen, die Episteme, das Raster, auf dem wir unser Denken anordnen, ist die Hauptinstitution. Wittgenstein würde sagen: die Lebensform. Eine Gesellschaft verstehen, heißt diese Lebensform verstehen, dieses Miteinander-Sprechen und Miteinander-Tun, durch das allein Menschen eine Gesellschaft bilden. Aus diesen Mores lassen sich Generalisierungen ableiten; das tut Tocqueville speziell im 2. Band von 1840. Die Interaktion zwischen Mores und politischer Institution lässt sich beschreiben.

Schopenhauer würde zustimmen, daß der Charakter die Entscheidung bestimmt. Aber anders als Schopenhauer würde Tocqueville sagen, daß wiederum die Entscheidung, einmal getroffen, auf den Charakter zurückwirkt, so wie gesellschaftlich gesehen die Institution auf die Mores zurückwirkt. Den Widerstreit zwischen Freiheit und Notwendigkeit würde Tocqueville dadurch entschärfen, dass er, wie auch Mill, die Ursache, nämlich den Charakter, in die Verfügung des Menschen als Bild- und Formbares zurückgibt. Zwar folgen Handlungen aus unserem Charakter, aber der Wunsch, unseren Charakter zu formen oder - um es mit Richard Rorty zu sagen - uns neu zu beschreiben, uns ein anmutigeres intellektuelles und emotionales Profil zu geben - dieser Wunsch nimmt der Ursache ihre Rigidität. Moralische Freiheit erwächst aus unserem Gefühl, dass wir unseren Charakter bilden können, wenn wir das wollen. Dies ist gewiss keine Lösung des philosophischen Problems der Notwendigkeit, aber - wenn Sie so wollen - der Versuch, das Gespräch in einer anderen Landschaft zu führen. Es geht ihm ja nicht darum, philosophische Argumente zu widerlegen, sondern sie beiseitezustellen, um ein Gespräch über die Freiheit zu beginnen. Kommunizierend wandelt sich Kommunikation.

Vielleicht wird Tocquevilles Freiheitskonzept deutlicher, wenn man es vor den Hintergrund einer sehr entgegengesetzten Denkweise stellt.

Exkurs - Tocquevilles Antipode: Maurice Joly – oder: Eine Reise in die Unterwelt

Ich nehme Sie nun mit auf einen Exkurs in die Unterwelt des Maurice Joly:

1864 erscheint in Brüssel anonym eine Schrift, die einer Freiheit, wie Tocqueville sie versteht, antipodisch entgegengesetzt ist. Sie wird eine heimliche Karriere bis in unsere Tage hinein machen.

Der Verfasser, auch vom Naturell her Tocquevilles Antipode, ist Maurice Joly, geb. 1829. Fünfmal reißt er aus der Schule aus, wird schließlich Rechtsanwalt. Er ist ehrgeizig, von hoher Intelligenz und ausgeprägtem Tatendrang. Dennoch gelingt es ihm zeitlebens nicht, eine seinen Talenten angemessene Position im Felde der Politik zu finden. Die Chancen, die sich ihm bieten, werden an seinem heftigen, unverträglichen Charakter zunichte. Früher oder später verkracht er sich mit allen. Ausgestoßen, krank und mittellos schießt sich Joly 1877 in Paris eine Kugel in den Kopf.

Die Schrift heißt "Dialogue aux enfers entre Machiavel et Montesquieu" (Maurice Joly, "Macht und Recht, Machiavelli contra Montesquieu, Gespräche in der Unterwelt" übersetzt und eingeleitet von Hans Leisegang, 1979, 2. Auflage).

Das Buch kann gelesen werden als ein Pamphlet gegen das Second Empire Napoleons III. Jedenfalls haben das die französischen Behörden so verstanden, die den Namen des Autors bald herausfanden. Joly wurde verhaftet und zu 15 Monaten Gefängnis und Geldstrafe

verurteilt.

Man kann den Dialog allerdings auch als politische Handlungslehre für die Planer von Staatsstreichen und als Plädoyer wider die Freiheit lesen. Montesquieu, zuversichtlich das Abgründige der Menschennatur eingrenzen zu können, plädiert für die Ersetzung willkürlicher Gewalt durch Recht, für freiheitliche Institutionen und unterliegt in 25 Dialogen Machiavelli, der gleich zu Beginn - nach der Exposition von Montesquieus Hoffnungen - einhakt:

“Ich erbiere mich, all die schönen Dinge, von denen Sie eben geredet haben, Stück für Stück zu erledigen und Ihnen zu beweisen, dass es allein meine Lehren sind, die auch heute noch gelten, trotz der neuen Ideen, trotz der neuen Sitten ...”

Es siegt schließlich der Abgrund. Die Domestizierung von Macht und Gewalt in den Angelegenheiten der Menschen misslingt. Es zeigt sich die Verführbarkeit der Menschen in der und mittels Politik. Zu den Ambitionen der modernen Menschen, sagt Joly-Machiavelli, gehört die Freiheit nicht.

Und jetzt zur klandestinen Karriere von Maurice Joly. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts geistern die “Protokolle der Weisen von Zion” durch die politische Welt. Nach diesen Protokollen planen Mitglieder der jüdischen Geheimregierung die Zerstörung der herrschenden Ordnungen zur Aufrichtung einer jüdischen Weltherrschaft. Obgleich als Fälschung bloßgestellt, tut das der Verbreitung der Protokolle keinen Abbruch. Nach 1920 erleben sie zahlreiche Auflagen in Deutschland und werden von antisemitischen Kreisen gierig rezipiert. Auch gegenwärtig kursieren die Protokolle in den arabischen Ländern, in Westeuropa, den USA, in mehreren südamerikanischen Ländern und der Sowjetunion.

Und nun die Pointe: Der Montesquieu-/Machiavelli-Dialog von Joly bildet die Hauptquelle der Protokolle. Rund zwei Fünftel der Protokolle fußt auf dem Buch von Joly. Die Äußerungen von Machiavelli werden einfach den Weisen von Zion in den Mund gelegt. Hanna Ahrendt schreibt in "Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft": *"Die Nazis begannen mit der ideologischen Fiktion einer Weltverschwörung und organisierten sie mehr oder weniger bewusst nach dem Modell der fiktiven Geheimgesellschaft der Weisen von Zion."*

Siehe hierzu: Wilfried von Bredow „Lehren des Abgrunds“, Politische Theorien für das 19. Jahrhundert, 1. Teil. Daedalus-Verlag.

Zurück zu Tocqueville: Das Kreuz mit der Gleichheit

Mit Tocquevilles Buch fühlten sich die Amerikaner sogleich angemessen beschrieben (noch heute betont Max Lerner, amerikanischer Soziologieprofessor, die "Demokratie in Amerika" sei das größte Buch, das je über die amerikanische Gesellschaft geschrieben wurde.). Endlich war man nicht mehr der Wurmfortsatz Europas, das Land ungehobelter Hinterwäldler und der Spuckknäpfe. Mancher Amerikaner hätte allerdings, Tocquevilles Buch lesend, sich in Gedanken fragen können: "Ist's möglich, dass ich so geistreich war?" - kann man doch, wenn man das will, das Buch so lesen, als hätten die Amerikaner bei der Einrichtung ihrer Institutionen permanent die Dialektik zwischen Gleichheit und Freiheit im Auge gehabt und alles unternommen, um Freiheit trotz der unerwünschten Nebenwirkungen der Gleichheit durch checks and balances abzusichern. Dieses für amerikanische Leser durchaus schmeichelhafte Kompliment an ihre Weitsichtigkeit verdanken die Amerikaner Tocquevilles Subtext, seinem kontinentaleuropäischem Engagement.

In Amerika haben, so Tocqueville, freie Mores freie Gewohnheiten, freie Institutionen geschaffen. In Europa aber stand die Aufgabe an, durch freie Institutionen freie Gewohnheiten zu schaffen. Lerner wird sagen, Tocqueville schrieb zwei Bücher, eines über Amerika und ein implizites für Europa. In einem ist die Atmosphäre offen und der Kreis weit gezogen für das demokratische Experiment. Europa ist der Erbe der brudermörderischen Revolution, der Kontinent der "limited options", der beschränkten Optionen für die Demokratie. Wenn Amerika notwendig war, um eine neue Welt und einen neuen politischen Menschen zu schaffen, so war ein Europäer notwendig - so Lerner - um es allen, auch den Amerikanern zu erklären.

Tocquevilles Gebrauch des Begriffes „Demokratie“ ist schillernd. Er sagt, es sei schwierig, neue soziale Tatsachen in der alten Sprache zu beschreiben. Die Erfindung der Dinge, der Verhältnisse geht der Präzisierung des Begriffs voran. Mit "Demokratie" beschreibt er die Verbindung politischer, bürgerlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Gleichheit, die Interdependenz dieser verschiedenen Arten der Gleichheit, ohne einer von ihnen den Vorrang vor der anderen einzuräumen oder eine als Verursachung der anderen zu postulieren. Es gibt bei ihm keine Dualität von Unterbau - den Eigentumsverhältnissen - und Überbau, politischer Ideologie. Wenn er von klassenloser Gesellschaft spricht, ist er fern jeglicher Instrumentalisierung des Begriffs zu klassenkämpferischen Zwecken. Ihm geht es um das Verschwinden der unterschiedlichen Mores, wie sie in hierarchisch geordneten Gesellschaften gegeben waren. Seine Furcht geht dahin, dass alle das gleiche Ziel haben, die gleichen Symbole. Seine Sorge gilt der Uniformität. Der Reiche der Demokratie ist schlicht reicher als ein anderer. That's all. Nur ein quantitativer Unterschied, kein qualitativer.

Was Tocqueville in Amerika fasziniert, ist der Prozess, in dessen Verlauf die Menschen gleicher werden. Er schreibt "plus semblable", ähnlicher. Dieser Prozess interessiert ihn nachdrücklicher als politische oder ökonomische Aspekte. Dabei verkennt er nicht, dass Unterschiede hinsichtlich Besitz, Bildung, Status in Amerika gegeben sind. Aber diese Dinge sind im Fluss, es gibt keine rigide Verfestigung des Besitzes, der Bildung, des Status in Amerika. Die amerikanische Gesellschaft selbst beschreibt sich nicht als Klassengesellschaft. Zwar sind objektiv Spaltungen da, aber subjektiv hat sich der Klassenbegriff entwertet.

Das Bild, das die Menschen von sich selbst haben, die Weise, wie sie sich beschreiben, hat sich im Vergleich zu Europa gewandelt. Das bedeutet, dass sich der soziale und intellektuelle Charakter der Menschen Amerikas und Europas unterscheidet.

Holistisches Denken (Europa) und der Atomismus des amerikanischer Pragmatismus

Holistisches Denken (d. h. sich an Darstellungen des Ganzen, Allgemeinen orientierendes Denken, wie es noch Hegel in seiner "Phänomenologie des Geistes" versuchte) ist antipodisch zum amerikanischen Pragmatismus, den Geoffrey Gorer in seinem 1947 erschienenen Buch "Die Amerikaner" so beschreibt:

"Die Gewohnheit, Tatsachen einzeln ins Auge zu fassen, als seien sie alle voneinander geschieden, aber alle von gleicher Gültigkeit, hat bedeutende politische Folgewirkungen. Was Angehörige anderer Staaten oftmals als die Widersprüche der amerikanischen Politik betrachten, das wird von den Amerikanern ganz ehrlich nicht als Widerspruch wahrgenommen, weil die verschiedenen Momente nicht als miteinander im Zusammenhang stehend begriffen werden. Das augenfälligste Beispiel dafür bietet die häufig auftretende Diskrepanz zwischen den politischen und ökonomischen Forderungen oder Handlungen der

Amerikaner. Für Völker, deren Weltbetrachtung - sagen wir, mangels besseren Ausdrucks dafür - holistisch ist, ist der Atomismus der amerikanischen Weltanschauung unverständlich; und es werden sehr oft zynische oder unmoralische Absichten unterstellt, weil die Beobachter Zusammenhänge zwischen einzelnen Beobachtungen oder Maßnahmen herstellen, die den Amerikanern überhaupt nicht bewußt werden. In gewisser Hinsicht ist die amerikanische Weltbetrachtung die am weitesten sich von der vieler primitiver Völkerschaften entfernende, von der, die man eben wohl die primitive Weltanschauung nennen darf. Es gibt zwar bemerkenswerte Ausnahmen davon, aber zum größten Teil begreifen die Primitiven die vielfältigen Phänomene des Weltganzen als in tiefer, höchst verwickelter Verbindung untereinander stehend, was zur Folge hat, daß Handlungen von der einen Sphäre Handlungen in einer anderen, völlig verschiedenen Sphäre beeinflussen oder von diesen beeinflusst werden, eine Weltbetrachtung, die sich in den mannigfachen Systemen von Magie und Tabus niedergeschlagen hat. In Westeuropa werden viele dieser Zusammenhänge abgelehnt; aber das Weltganze wird immer noch begriffen als ein Zusammenspiel von vielfältigen und verwickelten Wechselwirkungen. In Amerika dagegen besteht eine immer mehr zunehmende Neigung, jedes Moment des Weltganzen als vom anderen getrennt, in seiner Vereinzelung anzuschauen, als bestünde das eine unabhängig vom anderen."

Einerseits/andererseits – die Dialektik von Freiheit und Gleichheit – oder: Das Gespenst des „Despotismus des Staates“

Demokratisierung bedeutet Egalisierung. Egalisierung bedeutet Abschied von Autoritäten, Individualisierung ist dialektisch: einerseits Selbstverwirklichung, Ergreifen persönlicher Chancen, Rekurs auf die individuelle Vernunft; andererseits Vereinzelung, Schwächung des Kollektiven, Infragestellung tradierter Werte, Einsamkeit. Intendiert als emanzipatorischer Prozess kann Individualisierung münden in etwas, was Tocqueville einen "neuen Despotismus" nennt.

Die Antithese ist also dem Egalisierungsprozess immanent: Aus dem Individualismus demokratischer Mores selbst erwächst die größte Gefahr für die individuelle Freiheit.

Mit der Aufhebung der Klassengesellschaft wandeln sich Beziehungen zu Vertragsverhältnissen. Der Mensch als Gattungswesen kommt in den Blick, die Menschheit als Ganzes, als Abstraktum. Er ist nicht mehr Bauer oder Handwerker oder Adeliger - er ist Mensch an sich. "Im Grunde sind wir alle gleich." Die Aufklärung postuliert, das jeder (jedenfalls potentiell) so vernünftig wie der andere ist. Damit wird intellektuelle Autorität abgelehnt. Intellektuelle Autorität wird an die Meinung aller preisgegeben. Soll heißen: die öffentliche Meinung wird intellektuelle Autorität. Ist dieser Zustand erreicht, braucht Nonkonformismus nicht mehr durch Gesetz bestraft zu werden, es genügen soziale Sanktionen. Querdenker werden kaltgestellt. Der vernünftige Einzelne vermag nichts, aber alle - so glaubt man - vermögen alles.

Der Repräsentant des starken WIR wird der Staat. Bürgerliche Autorität wird an die Autorität aller, den Staat delegiert. Tocqueville befürchtet den "Despotismus des Staates" (der auch und gerade - Ironie des "guten Willens" - virulent ist in der Fürsorglichkeit für das Gesamtwohl: Gängelung der Erziehung, Bildung, Gesundheitswesen, Sozialversicherung etc.). Der Staat ist mehr aufgeklärt als der Einzelne - meint man.

Money-making – mehr Geld = mehr Sozialprestige – Sein und Haben - Wachstum als Leitidee

Was bleibt dem Einzelnen im Schatten des Übervaters Staat zu tun? Er wendet sich dem "serious stuff of life" zu (wie Max Lerner das nennt), dem persönlichen Fortkommen, dem money-making. Max Lerner wird sagen, dass Tocqueville bereits vor den Psychoanalytikern wusste, dass money making Identitätssuche in einer Demokratie ist. Man möchte sich wenigstens quantitativ (mehr Geld!) unterscheiden, wenn es schon (zumindest offiziell) keine Standesunterschiede mehr gibt. Vorstandsgehälter betragen in USA das 85- bis 120fache des durchschnittlichen Arbeitnehmereinkommens. In Japan ist das Verhältnis 17 : 1, in Frankreich + Deutschland 22 bis 25 : 1, in Großbritannien 35 : 1. *"Das Geld schafft eine formale Gleichheit der Wirtschaftssubjekte im Tauschverkehr. Es hebt die Standesunterschiede auf. Geld sieht man nicht an, woher es kommt"* (Fürstenberg). Geld hat keine immanente Moral (siehe Niklas Luhmann/ Systemtheorie), Geld ist nichts als Wachstum, Wachstum ohne Ziel.

So wird die reine Energie des Geldes - das Wachstum selbst - zur Leitidee.

Dagobert Duck und sein Bad im Gold – Die wunderbare Geldvermehrung

Dagobert Duck nimmt gerne ein Bad in seinem Geldtresor, springt kopfüber hinein, taucht darin, schmeißt Goldstücke hoch, dass sie von oben wie eine Brause auf Kopf und Rücken prasseln. Eines Tages, des Wachstums müde, macht Dagobert eine große Reise, gibt Geld mit vollen Händen aus. Zurückgekehrt muss er feststellen, dass seine Angestellten Geld schubkarrenweise in den Tresor fahren: Dagobert hat seine eigenen Fluglinien benutzt, ist in seinen Luxushotels abgestiegen, hat seine Andenkenläden leergekauft. Es gibt keine Alternative zum Wachstum. Geld kann man nicht liegenlassen, es braucht Bewegung, sucht Betätigung.

Dagobert Ducks Vorfahren stammen aus Europa - natürlich Schottland ... Tocqueville glaubt zu wissen, dass der Materialismus fortgeschritten demokratisierter Gesellschaften zäh, allumfassend, aber beherrscht ist. Es sei ein haushälterischer Hamster- und Eichhörnchen-Materialismus (im Gegensatz zum maßlos auftrumpfenden Materialismus feudaler Gesellschaften), nach Ordnung und öffentlicher Ruhe strebend, deren er zu seiner ungestörten Akkumulation bedarf. (Anmerkung der Referentin: Es stimmt schon, dass sich so mancher Angehörige des Hochadels im Ancien Régime stilvoll ruiniert hat. Aber dass der Materialismus demokratischer Gesellschaften „brav haushälterisch“ sei, das kann man nach der Finanzkrise nicht mehr unterschreiben. Dass die Wirtschaft stabile politische Verhältnisse schätzt, wenn es um einen neuen Standort geht - das stimmt schon.)

Der „Wille zur Macht“ und seine Metamorphosen in aristokratischen und demokratischen Gesellschaften

Im 2. Band des 2. Teiles, Kap. 19, meditiert Tocqueville über Reichtum und Macht. In der Aristokratie verbinde sich Reichtum mit politischer Macht. In der Demokratie aber suche der Reichtum die Macht in industriellen Unternehmungen. Aus der Kühnheit und Größe industrieller Unternehmungen lasse sich - so Tocqueville - ermessen, wie wenig Wert ihre Gründer auf die Industrie gelegt hätten, wären sie in einer aristokratischen Gesellschaft geboren worden.

Das Objekt des Willens zur Macht verschiebt sich also in Demokratien. Die Macht sucht sich

ein neues Betätigungsfeld, industrielle Unternehmungen.

Ebenfalls im 2. Band des 2. Teiles, Kap. 20, schildert Tocqueville, wie - antithetisch zum allgemeinen Egalisierungsprozeß - in der Industrie Herr und Knecht einander immer unähnlicher werden. Der Arbeiter - er bezieht sich auf das berühmte Stecknadelbeispiel - verbringt 20 Jahre seines Lebens damit, Stecknadelköpfe herzustellen. Seine Fähigkeiten verkümmern. Die Fertigung schreitet voran, der Fertigende zurück, wird reduzierter Mensch. Anders der Unternehmer, sein Blick schweift über ein großes Feld, weitet sich, seine Entscheidungen umfassen ein großes Reich. Was ist das, fragt Tocqueville, wenn nicht eine neue Aristokratie? Aber diese neue Aristokratie ist politisch ungefährlich. Unternehmer bilden keine homogene Klasse. Konkurrieren untereinander. Bedürfen stabiler politische Verhältnisse, der Ordnung. Der Arbeiter hängt von den Herren im allgemeinen, nicht einem bestimmten Herrn ab. Herr und Knecht sind weder durch Gewohnheit noch durch Pflicht einander verbunden. Es existieren Beziehungen, aber keine Gemeinschaft. Arbeitslose werden der öffentlichen Fürsorge überantwortet. Das Programm der Wirtschaft, wird Niklas Luhmann sagen, sind die Preise, kein moralisches Programm. Wirtschaftsimmanente Gegebenheiten bestimmen die Preise. Produktionsverlagerungen ins Ausland sind keine diabolischen Verschwörungen gieriger Kapitalisten, sondern in der Natur des Wirtschaftssystems selbst begründet.

Materialistisch orientiert, zu beschäftigt, um an Politik zu partizipieren, begibt sich der Bürger egalitärer Gesellschaften in die Vormundschaft des Staates. Anders als Mohl und Treitschke befürchtet Tocqueville nicht politische Instabilität - diese besteht nur in der Begründungsphase von Demokratien - sondern vielmehr Infantilisierung der Mitglieder egalitärer Gesellschaften, eine Gesellschaft für beschränktes Sorgen und unbeschränkte Ansprüche an den Übervater Staat. Der Staat entscheidet nicht nur alles - dies ist Regierungszentralisation -, sondern er tut, gängelt auch alles, dies ist Verwaltungszentralisation. Napoleon hat in Frankreich die im Ancien Régime gezogene Frucht der Verwaltungszentralisation, die kräftiger als je aus der Revolution emporwucherte, geerntet. Der Beamte etabliert sich als Platzhirsch im öffentlichen Feld. Durch gestiegene Anforderungen, gestiegenen Regulierungsbedarf, Anwachsen der Industrie, Verstärkung, Ansprüche an die Infrastruktur wird die öffentliche Verwaltung immer mächtiger, der Einzelne immer abhängiger.

Wie zeigt sich dieser "Despotismus des Staates"?

Er ist nicht gewalttätig und sporadisch wie der Despotismus einer absoluten Monarchie. Foucault wird in "Überwachen und Strafen – Die Geburt des Gefängnisses" beschreiben, wie sich die gewalttätige Justiz des Ancien Régime (er hebt mit der Beschreibung der Marter des Damien an) wandelt zum quasi sanften, rehabilitierenden Strafvollzug, wie wir ihn heute kennen. Dieser "gemäßigte" moderne Strafvollzug greift aber - so Foucault - unverhältnismäßig totalitärer auf die Person zu. Die Mikrophysik der Macht bediene sich der Humanwissenschaften, um zu analysieren, zu konditionieren, zu modellieren, zu domestizieren, zu bessern, mit "humaner", aber zäher Beständigkeit in Schule, Arbeit, Militär, Strafvollzug. Und dies von der Wiege bis zur Bahre.

In der „Demokratie in Amerika“ 2. Band, 4. Teil, Kap. 7, charakterisiert Tocqueville diese neue Art des Despotismus, ca. 150 Jahre ehe sich Foucault Gedanken darüber macht. (Zu Foucault siehe z. B. „Überwachen und Strafen – die Geburt des Gefängnisses“)

(Tocqueville) *"Ich erblicke eine Menge einander ähnlicher und gleichgestellter Menschen, die*

sich rastlos im Kreise drehen, um sich kleine und gewöhnliche Vergnügungen zu verschaffen, die ihr Gemüt ausfüllen. Jeder steht in seiner Vereinzelung dem Schicksal aller andern fremd gegenüber, seine Kinder und seine persönlichen Freunde verkörpern für ihn das ganze Menschengeschlecht; was die übrigen Mitbürger angeht, so steht er neben ihnen, aber er sieht sie nicht; er berührt sie, und er fühlt sie nicht ...

Über diesen erhebt sich eine gewaltige, bevormundende Macht die allein dafür sorgt, ihre Genüsse zu sichern und ihr Schicksal zu überwachen. Sie ist unumschränkt, ins einzelne gehend, regelmäßig, vorsorglich und mild.

Sie wäre der väterlichen Gewalt gleich, wenn sie wie diese das Ziel verfolgte, die Menschen auf das reife Alter vorzubereiten statt dessen aber sucht sie bloß, sie unwiderruflich im Zustand der Kindheit festzuhalten; es ist ihr recht, dass die Bürger sich vergnügen, vorausgesetzt, dass sie nichts anderes im Sinne haben, als sich zu belustigen. Sie arbeitet gerne für deren Wohl; sie will aber dessen alleiniger Betreuer und einziger Richter sein; sie sorgt für ihre Sicherheit, ermisst und sichert ihren Bedarf, erleichtert ihre Vergnügungen, führt ihre wichtigsten Geschäfte, lenkt ihre Industrie, ordnet ihre Erbschaften, teilt ihren Nachlass; könnte sie ihnen nicht auch die Sorge des Nachdenkens und die Mühe des Lebens ganz abnehmen?“

Das Verschwinden politischer Partizipation mündet in der Verwaltung der Dinge und der Menschen. Das Verschwinden emotionaler Bindungen zwischen Menschen mündet in der Bindung an die Menschheit im allgemeinen. Die Sorge um die Menschheit absorbiert die Sorge um den Nächsten. Humanismus als Programm wird erst virulent, wenn sich die konkreten Loyalitäten zwischen Menschen auflösen. Es gibt dann wenig Sympathie von Mensch zu Mensch, aber viel Sympathie für das Abstraktum "Menschheit". Man liebt die Art, nicht den Nächsten, den Menschen, der mit mir, mit uns die Zeit teilt. Die meisten Menschen, meint Tocqueville, fühlen schwächer, je größer der Gegenstand ihrer Zuneigung ist. Menschen müssen unterscheiden, um die Gegenstände ihrer Zuneigung fest und dauerhaft ergreifen zu können. Nur wenige große Menschen lassen sich wahrhaft von der Liebe zur Menschheit im Ganzen inspirieren und – was wichtiger ist! - bezeugen das dann auch in ihrem Handeln.. Selbst Philosophen, so darf ich polemisch einmal sagen, fühlen die Liebe zu ihrem Kind, ihrem Hund oder ihrer Katze existentieller als ihre rhetorisch bekundete Sorge um das Menschengeschlecht. Wenn wir Menschen, so beschaffen wie wir nun einmal sind, dahin gebracht werden sollen, für das allgemeine Wohl zu wirken, so muss nach Tocqueville das Ganze der Menschen konkret und unterscheidbar gemacht werden in Gruppen, die füreinander und miteinander arbeiten. In seinem Bericht zum amerikanischen Gefängniswesen („Du système pénitentiaire aux Etats Unis“) erwähnt Tocqueville, Philantropie sei die Leidenschaft, die im Kopf geboren wird und oft das Herz nicht erreicht. Man ist beschäftigt mit der Redaktion eines Artikels wider das Leiden in Somalia und schaltet den Anrufbeantworter ein, weil man befürchtet, die kranke Oma könnte schon wieder anrufen. Über das Konzept einer Fundierung der Moral in einer globalen Ethik kann man nur nachdenken, wenn man keinen sogenannten Pflegefall zu betreuen hat. Die Experten, die Professionals der Ethik, die Philosophen werden uns schon den rechten Weg weisen, glauben wir.

Der Weg in die Egalité ist der Weg zum gleichen Mittelpunkt – vielleicht - in die vieldiskutierte multikulturelle Gesellschaft, die dann aber - so lese ich Tocqueville - eine unikulturelle Gesellschaft sein wird.

Kulturelle Unterschiede in Europa – das Multikulti-Dilemma – Schlechte Aussichten für die „Vereinigten Staaten von Europa“

Dazu finden wir zwei Hinweise in Tocquevilles Buch:

Zum Schluss des 1. Teils des 1. Bandes resümiert er:

"Voraussetzung für ein gedeihliches Zusammenleben unter einer Bundesverfassung ist die Einheitlichkeit nicht nur der Interessen, des Ursprungs und der Sprache, sondern mehr noch der Kulturstufe.

Ich weiß nicht, ob nicht sogar die kleinste europäische Nation in ihren verschiedenen Teilen ein ungleichartigeres Bild zeigt als das amerikanische Volk ... Vom Staat Maine zum Staat Georgia sind es ungefähr 400 französische Meilen. Zwischen der Kultur von Maine und Georgia besteht ein geringerer Unterschied als zwischen der Kultur der Normandie und derjenigen der Bretagne.

Es fällt somit in Wirklichkeit Maine und Georgia, die an beiden Enden eines großen Reiches liegen, natürlicherweise viel leichter, einen Bundesstaat zu bilden, als der Normandie und der Bretagne, die durch einen Bach getrennt sind. (Im Original nicht durch Fettdruck hervorgehoben)

Vielleicht werden wir also - verstehe ich Tocqueville richtig - trotz "Euro" noch eine geraume Zeit auf die *Vereinigten Staaten von Europa* warten müssen ... (Anmerkung der Referentin: Diesen Satz schrieb ich im Sommer 1996).

Dem können wir gegenüberstellen das 17. Kapitel des 3. Teiles des 2. Bandes, in dem sich Tocqueville mit der vereinheitlichenden Wirkung des Materialismus egalitärer Gesellschaften auseinandersetzt.

Er schildert dort, wie trotz der auffälligen Betriebsamkeit der Amerikaner die Gesellschaft ein einförmiges Bild bietet aufgrund des Vorherrschens materialistischer Strebungen. Die Dominanz der gleichen Leidenschaft - die Liebe zum Gelderwerb - ist eintönig; die besonderen Verfahren, die diese Leidenschaft zu ihrer Befriedigung anwendet, sind es ebenfalls. So werde Materialismus zum Einheitsstifter. (Anmerkung der Referentin: Aus der Tatsache, dass der Materialismus weit verbreitet ist, ergibt sich für mich nicht zwingend, dass Materialismus staatsbegründend oder staatserhaltend ist. Jedenfalls sind wir in Europa weit vom Unikulturalismus entfernt.)

"Was ich von Amerika sage, gilt übrigens für fast alle Menschen unserer Tage. Die Menschheit büßt im Kern ihre Vielfältigkeit ein; in allen Winkeln der Welt findet man die gleiche Art des Tuns, des Denkens und des Fühlens. Das kommt nicht allein davon, dass die Völker alle reger miteinander verkehren und sich getreulicher nachahmen, sondern dass die Menschen, indem sie immer von den besonderen Vorstellungen und Gefühlen einer Kaste, eines Berufes, einer Familie abrücken, in jedem Lande gleichzeitig jener Grundlage des Menschen näherkommen, die überall die gleiche ist. Sie werden sich auf diese Weise ähnlich, obwohl sie einander nicht nachgeahmt haben. Sie gleichen Wanderern, die in einem großen Walde verstreut sind, dessen Wege alle am gleichen Punkt einmünden. Wenn alle gleichzeitig den Mittelpunkt bemerken und ihre Schritte dorthin lenken, kommen sie einander unmerklich näher, ohne sich zu suchen, zu sehen und zu kennen, und am Ende werden sie sich überrascht am gleichen Ort vereinigt sehen. Alle Völker, die nicht einen bestimmten Menschen, sondern den Menschen an sich zum Gegenstand ihrer Studien und ihrer Nachahmung machen, werden sich schließlich, wie jene Wanderer im Sammelpunkt aller Wege, in den gleichen Sitten begegnen."

Anmerkung der Referentin:

Weil ich viel lieber mit einer Hoffnung als einer Prophezeiung schließe, lasse ich den Amerikaner Richard Rorty zu Wort kommen:

In dem Essay „Der Vorrang der Demokratie vor der Philosophie“ schreibt er:

*„Jefferson und Dewey haben Amerika als ‚Experiment‘ gekennzeichnet. Falls das Experiment fehlschlägt, kann es sein, dass unsere Nachkommen etwas Wichtiges lernen. Aber eine philosophische Wahrheit werden sie damit ebenso wenig lernen wie eine religiöse, sondern sie werden schlicht ein paar Hinweise erhalten, die zeigen, worauf sie bei der Gestaltung des nächsten Experiments achten müssen. Auch wenn von vom Zeitalter der demokratischen Revolutionen nichts weiter übrigbleiben sollte, werden sich unsere Nachkommen vielleicht daran erinnern, dass es **m ö g l i c h** ist, gesellschaftliche Institutionen nicht als Versuche der Verwirklichung einer allgemeinen ahistorischen Ordnung zu sehen, sondern als Experimente der Zusammenarbeit. Es fällt mir schwer zu glauben, dass es sich nicht lohnen würde, eine solche Erinnerung zu haben.“*

(Quelle: Richard Rorty „Solidarität oder Objektivität“, Drei philosophische Essays, Reclam)

Nun auf nach Europa: Nach Rorty, dem Amerikaner unserer Zeit, lasse ich nun einen Deutschen: G.F. Hegel, (1770 – 1831, - also ungefähr Tocquevilles Zeitgenosse) zu Wort kommen:

(Weil mir, offen gestanden, Hegels Einstellung weniger gefällt als die von Richard Rorty, drucke ich den Hegel-Text klein ...)

*„Die Regierung ruht in der Beamtenwelt, und die persönliche Entscheidung des Monarchen steht an der Spitze, denn eine letzte Entscheidung ist, wie früher bemerkt worden, schlechthin notwendig“
... „Teilhaben an der Regierung kann, wie gesagt, jeder, der die Kenntnis, Geübtheit und den moralischen Willen dazu hat. Es sollen die Wissenden regieren, oi aristoi, nicht die Arroganz des Besserwissens.“*

(Quelle: G.F. Hegel „Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte“, Theorie Werkausgabe Suhrkamp)

Literaturverzeichnis

Alexis de Tocqueville, Werke und Briefe, Band I „Über die Demokratie in Amerika“, 1. Teil,
Band II „Über die Demokratie in Amerika“, 2. Teil
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1959
Herausgeber J.P. Mayer, Th. Eschenburg und H. Zbinden
Alexis de Tocqueville, „Der alte Staat und die Revolution“
Hrsg. J.P. Mayer
Carl Schünemann Verlag, Bremen, Sammlung Dieterich

Alexis de Tocqueville „Souvenirs“
Alexis de Tocqueville „Eine Reise in die Wildnis“

J.P. Mayer „Alexis de Tocqueville – Prophet des Massenzeitalters“, Deutsche Verlags-
Anstalt, Stuttgart 1954

Wilhelm Dilthey, „Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“,
Theorie Suhrkamp-Verlag, 1970

John Stuart Mill „Über Freiheit“, Europa Verlagsanstalt Frankfurt

Max Lerner „Tocqueville and American Civilisation“, New York 1969
„Amerika – Wesen und Werden einer Kultur“, Europa-Verlagsanstalt Ffm.

Richard Rorty „Solidarität und Objektivität“, Drei philosophische Essays, Reclam

Niklas Luhmann „Ökologische Kommunikation“, Westdeutscher Verlag 1986

Jack Liveley „The Social and Political Thought of Alexis de Tocqueville“, Oxford 1962

Otto Vossler „Alexis de Tocqueville – Freiheit und Gleichheit“, Ffm. 1973